

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 31 (1886)
Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

Nr. 30.

Erscheint jeden Samstag.

24. Juli.

Abonnementspreis: jährlich 5 Fr., halbjährlich 2 Fr. 60 Rp., franko durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: die gespaltene Petitzeile 15 Rp. (15 Pfennige). — Einsendungen für die Redaktion sind an Herrn Seminardirektor Dr. Wettstein in Küsnacht (Zürich) oder an Herrn Professor Rüegg in Bern, Anzeigen an J. Hubers Buchdruckerei in Frauenfeld zu adressiren.

Inhalt: Über „ordinäre“ und „wissenschaftliche“ Pädagogik. I. — Korrespondenzen. Aargau. — Professor Leonhard Schmid †. I. — Aus amtlichen Mitteilungen. — Allerlei. — Literarisches.

Über „ordinäre“ und „wissenschaftliche“ Pädagogik.

(Von J. Edelmann, Lehrer in Lichtensteig.)

I.

„Es gibt und kann nicht zwei gute Unterrichtsmethoden geben: es gibt nur eine gute und das ist diejenige, die vollkommen auf den ewigen Gesetzen der Natur ruht. Ich weiss wohl, dass die einzig gute weder in meinen, noch in den Händen irgend eines Menschen ist, aber ich suche mich dieser einzigen wahrhaft zu nähern.“ Pestalozzi.

„Es ist wahr, der geschlossene Bau der Herbart'schen Pädagogik gibt ein Gefühl der Sicherheit und Bestimmtheit im Urteilen über pädagogische Fragen.“ Wiget (contra Kuoni).

Als vor zirka drei Jahren Herr J. Kuoni in St. Gallen das obige Thema in einschneidender Weise zur Sprache brachte und dadurch die schweizerischen Führer der Zillerianer auf den Plan forderte, erwachte im Schreiber dieser Zeilen ein lebendiges Verlangen, sich ein selbständiges Urteil über die sogen. „wissenschaftliche“ Pädagogik auf dem Wege eigener Lektüre und Prüfung zu erarbeiten.

Solches Studium — dachte er sich — bietet für alle Fälle wohlthuende Anregung für die eigene Berufstätigkeit. Wer wollte, was er als gut erkennt, nicht dankbar annehmen und freudig seine Zustimmung bekennen? Aber ebenso fühlt er sich in seinem Gewissen verbunden, Bedenken und Zweifel mit Freimut zu äussern und nicht zu ruhen, bis sie durch Gegengründe zerstreut und gehoben — oder sich als gegründet erweisen!

Das ist die Veranlassung zu gegenwärtigem Aufsatz. Der Herbartianer Herr Direktor G. Wiget klagt, es sei ein Fluch für die moderne Pädagogik, dass jeder ein Original sein wolle. Aber ein noch grösserer Fluch wäre, wenn jeder Lehrer — Kopie oder Schablone sein sollte. Der selbstdenkende, strebende Mensch wird in gewissem Sinne immer ein Original sein, weil er in seinem ganzen Tun den Masstab seines prüfenden Selbst nie aus der Hand legt. Solche selbstdenkende Köpfe, auch wenn sie nicht Ja und Amen zu allem sagen, was die „Herren vom Stuhl“ als fertige und unantastbare Wahrheit verkünden, haben der Pädagogik zu allen Zeiten grössere Dienste geleistet als der ganze Tross blinder Unfehlbarkeitsgläubiger. Jeder sage, was ihn Wahrheit dünkt, und die Wahrheit selbst sei Gott befohlen. Dazu bedarf es freilich redlichen und unermüdlichen Strebens, unausgesetzten Studiums der Kindesseele — nicht nur aus Büchern, sondern auch an dieser selbst.

Dass die Herbartianer in ersterer Richtung viel, beinahe zu viel tun, um auch der letztern gebührende Beachtung zu-

wenden zu können, ist schon häufig ausgesprochen worden. Doch ist zu viel hier besser als zu wenig, und man muss den Herbartianern lassen, dass sie in tatkräftiger Bestrebung, die pädagogischen Ideen ihrer Meister mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit und beinahe rührender Treue nach allen Richtungen auszubauen, Ausserordentliches leisten. Die Zahl der in grossen und kleinen Fachschriften wie in den verschwiegeneren Brouillons der „Wissenschaftlichen“ über alle möglichen Disziplinen niedergelegten „Präparationen“ ist Legion, und auch der Nicht-herbartianer wird in ihnen wertvolles und reichhaltigstes Material für seine Schularbeit finden.

Noch eins, bevor wir anfangen! Wie kann sich ein blosser Primarlehrer anmassen, Zweifel gegen eine Sache, die von zahlreichen Gelehrten und Geistern hohen Ranges so lebendig befürwortet wird, nicht nur still zu hegen, sondern ohne Rückhalt vorzutragen? Es ist ja in gewissem Sinne für den bloss seminaristisch gebildeten Lehrer ein Ding der Unmöglichkeit, zu einem tiefen und umfassenden Verständnis der Denkarbeit eines Herbart zu gelangen. Statt der Antwort stellen wir hier die Gegenfrage: Ist auch nur der ein Christ, der die christliche Lehre in ihrer ganzen Tiefe mit all der Scharfsinnigkeit erkennt, wie sie etwa ein Professor der Theologie an einer Universität seinen Hörern zu demonstrieren vermag? Das wird doch im Ernste niemand behaupten wollen. Und gerade so wenig bedarf es zu einer Beurteilung der praktischen Brauchbarkeit Herbart'scher Grundgedanken der ausgebreiteten Gelehrsamkeit und Kenntnis aller Details des Herbart'schen Systems. Herbart stand zu seiner philosophischen Abstraktion über Wesen und Zweck, Bedürfnisse und Grenzen der Volksschule, sowie über das Wesen der Kindesseele viel zu wenig praktische Erfahrung, empirisches Material, zu Gebote. Auch das grösste philosophische Genie bedarf für die Gebilde seiner Geisteskraft eines selbsttätig erarbeiteten Materials, wie der Bildhauer des Steins, der Maler der Farbe etc. Wer über die Volksschule und die Kindesseele philosophisch richtig reflektiren will, muss in erster Linie beide lange, gründlich und allseitig beobachtet haben. An einer Kindesseele kann man nicht die Kindesseele erforschen, so wenig als ein Arzt am Normalmenschen den einzelnen Menschen nach seiner Individualität kennen und richtig behandeln lernt.

Das dünkt uns ein Hauptmangel der Herbart'schen Pädagogik zu sein. Aber auch hievon abgesehen, gibt es selbst unter zünftigen Gelehrten und Denkern nach ihrem eigenen

Geständnis nur wenige, die einem Herbart in die heitern und dunkeln Tiefen seiner Philosophie mit Verständnis zu folgen vermögen. Wir begreifen selbstverständlich unter dieser Philosophie nicht ihre Resultate, die sich meist sehr wohl und gemeinverständlich in Sprache fassen lassen, sondern die philosophische Abstraktion und Beweisführung in der ihr eigenen Kunstsprache. Was aber selbst philosophisch geschulte Männer in edler Bescheidenheit von sich selbst bekennen, wird man von uns Volksschullehrern und Nichtphilosophen doch nicht im Ernste verlangen wollen. Es kann sich für uns nur um Kenntnis und Beurteilung der Hauptstücke der Ergebnisse Herbartscher Pädagogik und ihre Umsetzung in die Praxis der Volksschule handeln. Dabei werden wir in ganz zwangloser Weise, weder in systematischer Ordnung noch in absoluter Vollständigkeit, zu Werke gehen.

Über den Begriff der Wissenschaftlichkeit.

Die Herren Wiget haben in ihrem Anti-Kuoni als eines wesentlichen Momentes einer pädagogischen Wissenschaft der Feststellung und übereinstimmenden Bezeichnung bestimmter pädagogischer Begriffe gedacht.

Wer soll diese Begriffe allgemein verbindlich bestimmen? Ein rechter Fundamentalbegriff ist doch wohl die „Wissenschaftlichkeit“ selbst. Wie weit gehen die Meinungen schon da auseinander!

Die Herren Wiget erklären die pädagogische Wissenschaft als strengen Aufbau auf Psychologie und Ethik, als Begründung der Erziehungslehre durch die Philosophie und stellen Herbarts Pädagogik als gemeinsamen Beziehungspunkt für ihre Anhänger hin. Schon da wird mancher ein gewichtiges Fragezeichen setzen!

So viel wir aus der schweizerischen pädagogischen Literatur ersehen, haben sich unsere bewährtesten Pädagogen, wie Largiadèr, Rüegg, Rebsamen, Wettstein u. a., gegen Herbart-Ziller erklärt, ohne sich öffentlich in eine literarische Erörterung der Frage einzulassen. Wer will diesen verdienten Männern den redlichen Willen absprechen, das Gute in der neuen pädagogischen Richtung nicht finden zu wollen, wenn es für sie unzweideutig zu Tage lag? Schon dieser Umstand muss uns nachdenklich stimmen.

Man mag die Philosophie so hoch als nur möglich, als Krone und Kern aller Wissenschaften achten, so viel ist gewiss, dass auch sie sich auf unbeweisbare Voraussetzungen stützt und so wenig als irgend eine andere Wissenschaft — mit Ausnahme der reinen Mathematik — aller und jeder Controverse überhoben ist, und über die wichtigsten Fragen von den ersten Autoritäten hin und her gestritten wird. Macht die wissenschaftliche Pädagogik eine Ausnahme?

Wie willkürlich verfährt sie oft in ihren Deduktionen! Stoy, einer der hervorragendsten Bekenner Herbartscher Pädagogik, schreibt: „Die Zwecke der Erziehung sind im Zögling selbst zu suchen. Nur die Gesamtheit der sittlichen Lebenszwecke setzt mit Notwendigkeit die einstige Zustimmung des mündig gewordenen Zöglings voraus.“

Darauf hat schon Waitz treffend bemerkt: „Diese Wünsche des Erwachsenen sind äusserst relativ und hängen selbst erst von der Erziehung ab, die er erhalten hat.“

Dann führt Stoy weiter aus: „Die Lehre vom Zwecke der Erziehung entnimmt *Lebensätze* (!) aus der Ethik und den Fundamentalsätzen des christlichen Glaubens. Da aber erhebt sich eine eigentümliche Schwierigkeit: In welcher Form von Ethik soll die philosophische Pädagogik ihre Begründung suchen, da es kein von allen anerkanntes ethisches System gibt? An welches werden wir uns wenden? Das ist ausser Zweifel. Wir wenden uns an die Tugend-Güter- und Pflichtenlehre. Diese erweist sich allein als philosophisch haltbar und für die Er-

ziehungsarbeit besonders geeignet. Eine solche Ethik ist die Herbarts. Für die religiösen Prinzipien dagegen hat nicht die Wissenschaft, sondern die konfessionelle und individuelle Überzeugung die Entscheidung zu geben.“ —

So viele philosophische Massnahmen, so viele Willkürlichkeiten!

1) Es erscheint uns *willkürlich*, die Ethik Herbarts als die geeignetste Tugend-Güter- und Pflichtenlehre zu erklären.

2) Wir halten es weder *a. für notwendig*, noch *b. wissenschaftlich*, dass Fundamentalsätze des Glaubens zu Hülfe genommen werden müssen.

I. Es scheint uns *willkürlich*, Herbarts Ethik zur massgebenden für die Pädagogik zu erheben. Oder sind u. a. Herbarts Ideen des Wohlwollens, des Rechtes, der Billigkeit, diese Massstäbe für den sittlichen Wert des Wollens, geeignet, sich je allgemeine Geltung zu erwerben? Wer kann dazu stimmen, dass man, wie Herbart will, aus *reinem Wohlwollen* seinen eigenen Willen einem jeden vorgestellten fremden Willen unterordne, einem jeden zu lieb tue, was er will, *unbekümmert*, ob *dieses Gewollte gut oder schlecht sei*? Wie vertragen sich Sittlichkeit und diese Idee des reinen Wohlwollens? Wer kann es ferner gutheissen, wenn Herbart behauptet: Das Recht beruht auf dem Missfallen am Streit? Der Streit missfällt, nicht nur bei Misshandlungen und Mordtaten, sondern selbst *im Falle der Notwehr, der Selbstverteidigung im Falle des Angriffes*. Aller Streit und Kampf, auch um die edelsten Güter der Menschheit, wäre demnach verwerflich, oder, wie Dittes sagt: Ruhe des Bürgers erste Pflicht. Und was sagen Sie zu Herbarts Idee der Billigkeit: Jede Tat, auch die gute, missfällt, so lange sie *unvergolten* dasteht? Ist nicht vielmehr das Gegenteil wahr: Die unvergoltene Wohltat gefällt, gerade, weil sie nicht vergolten wird und nicht in eigennütziger Absicht geschehen ist?

Und solche Ideen sollten lebenskräftige Triebe zu einem würdigen Leben werden! Oder ist etwa der Charakter, also die zur Tat gewordene Ethik Herbarts, nachahmungswürdig für den Durchschnittsmenschen? Alle Hochachtung vor der gewaltigen Arbeit seines Lebens, für die er seine ganze Kraft eingesetzt hat. Aber Arbeitsgeist und Ausdauer sind nur ein Stück des menschlichen Pflichtenheftes, und Herbart hat die Probe nicht in allen Dingen so gut bestanden. Seine unbedingte Unterwerfung unter die jeweiligen herrschende politische Gewalt, so unter Napoleon, Ernst August von Hannover, sind zwar die Konsequenz seiner Gesinnung, aber ein *wenig vorbildliches* Handeln für die Menschen im allgemeinen. Nach Herbart wären alle heroischen Taten, wie Befreiung von unwürdiger Knechtschaft, Vergehen gegen die Idee des Rechtes und des Wohlwollens, also unbedingt verwerflich. Ist er doch selbst während des Befreiungskrieges ruhig in Königsberg verblieben, während andere Professoren und die Studenten durch Einsetzung ihres Lebens für das geknechtete Vaterland eine würdigere Ethik als Herbart an den Tag legten.

Aber Herbart ist der einzige Philosoph, der die Pädagogik in ein System gebracht hat, Herbarts Pädagogik also die einzige streng systematische und *daher wissenschaftliche*! Also ist das *System*, die philosophische Begründung, das einzig echte und rechte Wahrzeichen der Wissenschaftlichkeit und die Herbartsche Pädagogik schon *deshalb* gut, weil sie ein *System* ist? Können nicht auch im Herbartschen Bau starke und schwache Stellen vorkommen und tun die Empiriker nicht besser, die Leistungen der *gesamten bisherigen Pädagogik* zu prüfen und davon *das Beste zu behalten*? Die Herbartianer fordern zur Widerlegung ihres Meisters auf, wohl wissend, dass ein Beweis der *absoluten* Unhaltbarkeit Herbartscher Lehren eine reine Unmöglichkeit ist!

„Die Seele ist ein einfaches Wesen; sie ist weder irgendwo, noch irgendwann, also weder eine räumliche, noch zeitliche

Erscheinung; sie hat weder Anlagen, noch Kräfte etc.“ Das alles sind Sätze, deren Richtigkeit Herbart *voraussetzt*, nicht beweist und ewig nicht beweisen kann. Aller Beifall, der Herbarts Lehre von grossen Zeitgenossen und Nachfolgern zu teil wurde, so namentlich auch das von den Herren Wiget ins Feld geführte Lob des Philosophen Jacobi, beruht auf der bedingten Setzung der Richtigkeit Herbartscher Voraussetzungen. (Was u. a. Jacobi ausdrücklich bemerkt.)

In dieser willkürlichen Setzung von Grundwahrheiten geht es der Philosophie nicht besser als jeder andern Wissenschaft, und wenn Stoy von den Erfahrungsbeweisen sagt, dass fast immer ebensovielen empirischen Bestätigungen des Gegenteils gefunden werden können, so gilt das nicht minder von den philosophischen Systemen und ihren Grundideen. Man bekommt von der Geschichte der Philosophie den Eindruck, dass die Wahrheit wohl gesucht, aber nie gefunden wird, und schon die alten Skeptiker, besonders Arkesilaus, bekannten in echt philosophischer Bescheidenheit nicht mit Unrecht: *Alles Vorstellen führt nie zum Wissen, nur zum Meinen*. Im Sittlichen, in der Wahl des Guten und im Abscheu vor dem Bösen soll man der Wahrscheinlichkeit, der Ansicht, für die sich die meisten Gründe finden lassen, folgen.

Von dieser Unmöglichkeit, das Ziel befriedigender Wissenschaftlichkeit zu erreichen, weil „die Elemente der Wissenschaft in einer nie abzuschliessenden Erfahrung liegen“, waren und sind die Empiriker je und je überzeugt gewesen. Sie können daher auch nicht in einem System ausschliesslich das Heil erblicken, sondern nehmen das als gut und brauchbar Erkannte dankbar an, wann und wo es sich bietet. *Wie die protestantische Reform die „selbsterkannte Wahrheit, die freigewonnene Überzeugung als die einzige Autorität in Sachen der Religion proklamiert“, so halten wir dieses Glaubenswagnis für unser pädagogisches Bekenntnis fest.* Niemeyer und Schwarz, Pestalozzi und Diesterweg, Beneke und Dittes und ungezählte andere, sie alle haben ebensogut wie Herbart die pädagogische Wissenschaft theoretisch und praktisch *bereichert*, ohne den Stein der Weisen zu finden, und so — denken wir — wird es noch lange bleiben.

Diesen Männern haben wir eine Fülle von pädagogischen Ideen und praktischen Ratschlägen zu verdanken, die auf unzählige Lehrer unmittelbar überzeugenden Eindruck machen und die Seele unwillkürlich zur Anerkennung nötigen, auch ohne weitläufigen philosophischen Beweis. Ob es ein anderes und besseres Kriterium als diese *schlagende Evidenz*, die einleuchtende Gewissheit, gibt, wollen wir nicht entscheiden; aber für uns gibt es kein besseres, dessen sind wir uns bewusst.

Die Herren Wiget haben erklärt, dass Herbarts Pädagogik ihnen ein Gefühl der Sicherheit im Entscheid pädagogischer Fragen gebe, und wir wollen ihre Kapazität nicht im mindesten in Frage stellen. Aber es hat uns mehr als ein minder Geschulter gesagt, dass sie beim Studium Herbarts und Zillers öfter als ihnen lieb das Gefühl beschleiche, Herbarts Sinn nicht gefasst, wohl mit dem physischen, aber nicht mit dem psychischen Auge gelesen zu haben. Und selbst philosophisch geschulte und geübte Denker bekennen, dass ihnen trotz jahrelangen Studiums vieles in Herbart dunkel geblieben sei. Wird angesichts solcher Tatsachen selbst die *akademische* Bildung der Volksschullehrer helfen, ohne welche die Herbartsche Pädagogik ganz und gar unbrauchbar ist? Denn was gewisse Herren von Kommentaren zu Herbart, die man nur zu lesen brauche, sagen, trifft nicht zu; man scheint eher eine Popularisierung Herbart-Zillerscher Pädagogik zu vermeiden, wie es z. B. die Herren Wiget tun, die für Fachkreise, also doch wohl für die Volksschullehrer, eine wissenschaftliche Darstellung mit besonderer Terminologie beizubehalten wünschen. Die Herren wollen also mit Fleiss recht gelehrt, d. h. wissenschaftlich aufgezupft erscheinen.

An dieser „wissenschaftlichen“ Darstellung auf Grund einer ebenso willkürlichen als verwirrenden Terminologie scheitern viele Leser. Viele Kommentare erklären Herbart vorwiegend durch Herbart selbst; aber an selbständigen literarischen Wegleitern durch Herbarts Pädagogik, die eine völlige Beherrschung des Stoffes und unabhängige, aus jener entspringende Kraft der Darstellung weisen, ist zugegebenermassen auffallender Mangel. (Dr. Fröhlich ist wohl einer der wenigen, dem das Kunststück gelungen; aber er kann seiner unbeugsamen Selbständigkeit wegen kaum mehr als Zillerianer gelten.)

(Fortsetzung folgt.)

KORRESPONDENZEN.

Aargau. „Seminarfrage — kein Ende.“ Die jüngsten Vorgänge werden dazu beitragen, diese Angelegenheit recht sehr in den Vordergrund rücken zu lassen. Bekanntlich existiert im ehemaligen Cistercienserkloster Wettingen ein kantonales Seminar, das gegenwärtig 76 Zöglinge zählt. Seit Jahren erklangen Klagen gegen dasselbe von der Wigger bis zur Surb, vom Rhein bis zur Reuss — man wählte Doktoren in die siebenköpfige Seminarkommission, deren Mitglieder zugleich Inspektoren genannter Anstalt sind — und siehe, die Krankheit nahm eher zu als ab infolge aller möglichen, an dem sogen. Kranken vorgenommenen Experimente. Leider fehlte es dem abgetretenen Herrn Erziehungsdirektor Karrer an der nötigen Energie, um diesen pädagogischen Pfüschern entschlossen Gegenpart zu halten. Karrer war ehemals ein Geistlicher, der jetzige Erziehungsdirektor Fahrländer Staatsanwalt. Man hatte gehofft, dass unter letzterer Leitung mehr Konsequenz, mehr Intelligenz in der Direktion des Erziehungswesens bemerkbar sein müssten. Täuschung!

Es sei erlaubt, hier das neueste Ereignis solch väterlicher Obergewalt zu melden; es geschieht, um gewisse Fakten festzunageln zum Besten der Nachwelt, um die Lehrerschaft auf gewisse Lücken der Gesetzgebung aufmerksam zu machen und die Kollegen anderer Kantone auch zur Vorsicht zu mahnen.

Den 1. Juni wurde Herrn Seminardirektor Dula in Aarau von Herrn Erziehungsdirektor Fahrländer mitgeteilt, dass die vorberatenden Behörden der Regierung den Antrag stellen, fünf Seminarlehrer am 4. Juni nicht wiederzuwählen. *Herr Dula solle dieses den Betreffenden erst am 3. Juni mitteilen und sie anfragen, ob sie nicht gewillt wären, die Entlassung zum voraus zu nehmen.* Zärtlichkeit! Natürlich liess sich kein Seminarlehrer zu solcher Feigheit herbei. Infolge Opposition in der Regierung fiel der Entscheid nicht am 4. Juni, sondern am 11. Juni. Diesem zufolge bleibt der bisherige Direktor Dula nur als Lehrer, vier andere Lehrer werden gar nicht, einer nur provisorisch, ein anderer nur unter einer — allerdings leicht wegzuschaffenden — Bedingung wiedergewählt. Dieser Beschluss kam nur mit schwacher Mehrheit zu stande; umsonst wurde darauf aufmerksam gemacht, dass diese Nichtwiederwahl durchaus nicht durch das vorliegende Anklagematerial gerechtfertigt sei, dass man dies „mit Dreschflegeln dreinhauen“ benennen könne; ein im Staatsdienst ergrautes Mitglied beging den bedauernswerten Irrtum, endschafflich auch für Nichtwiederwahl zu stimmen. Raum war geschaffen. Man stellte den Todeskandidaten an „Maris Stella“ folgendes Schreiben zu:

„Der Regierungsrat hat in seiner heutigen Sitzung beschlossen, Sie als Seminarlehrer *nicht* wiederzuwählen und die von Ihnen bisher bekleidete Stelle zur Wiederbesetzung auszuscheiden. Indem wir Sie von dieser Schlussnahme andurch in Kenntnis setzen, machen wir Sie darauf aufmerksam, dass gemäss Regierungsratsbeschluss vom 11. Dezember 1885 Art. 6

die nicht wiedergewählten Lehrer das Recht haben, die bisher innegehabte Stelle mit den damit verbundenen Rechten und Pflichten bis zum Amtsantritt des Nachfolgers weiter zu besorgen.“

Ein gewöhnliches Menschenkind hätte erwartet, dass man, wenn auch unter Blümlein, doch wenigstens den Lehrern für ihr Arbeiten gedankt hätte, doch wie sollte man solches tun? Nein: „Ecce, diese sind Schuld an dem Blute der Gerechten.“

Am Pfingstmontag wurden diese Beschlüsse am Limmatstrande bekannt. Am gleichen Tage bereits wurden von einem Lehrer, in den folgenden von zwei anderen Gesuche an die Regierung gerichtet, ihnen die Gründe der Nichtwiederwahl zu eröffnen. In einer der betreffenden Zuschriften findet sich folgender Passus: „Da zwischen dem Tage der Wahl an das Seminar und dem Tage der Nichtwiederwahl dem Unterzeichneten weder von Seiten der Inspektoren, noch von Seiten der Behörden irgend welche Aussetzungen in betreff seines Unterrichtes gemacht worden sind, so ist derselbe im Falle, zur Wahrung seiner Stellung als Lehrer, zur Aufrechterhaltung seines Ansehens gegenüber seinen Mitbürgern die hohe Regierung des Kantons Aargau zu ersuchen, ihm die Gründe mitzuteilen, welche zu seiner Entlassung geführt haben, damit derselbe gestützt auf solche seine Zukunft auf andere Fundamente gründe.“

Lange brauchte die Regierung Zeit, um in dieser Angelegenheit schlüssig zu werden; sie bedachte dabei nicht, dass jeder Aufschub die Lage der Seminarlehrer verschlimmere, ihre Weiterexistenz als Lehrer gefährde. Endlich anfangs Juli hiess es: *die hohe Regierung hat der Erziehungsdirektion die Angelegenheit zur Erledigung überlassen*, letztere wird *nächstens* in Wettingens stillen Räumen erscheinen. Allein erst als das Quartal zu Ende ging, als ein neues Schreiben den hohen Erziehungsdirektor ersuchte, dass er kommen möge, wenn er überhaupt die betreffenden Lehrer noch in „Maris Stella“ treffen wolle, erschien derselbe Freitags den 9. Juli, nachmittags um die dritte Stunde. (Abends 6 Uhr war Quartalszensur!)

Und nun, wenn Herr Erziehungsdirektor einmal über seine traurige Rolle hätte erröten sollen, so hätte es an diesem Tage geschehen müssen. Herr Fahrländer ist seit dem September 1885 Erziehungsdirektor. Derselbe hat *nie eine Unterrichtsstunde* am Seminar besucht, er hat *nie* einen der nicht wiedergewählten Lehrer innerhalb $\frac{3}{4}$ Jahren auf die mögliche Nichtwiederwahl aufmerksam gemacht; er hat, sei es aus *Bequemlichkeit* (Herr Fahrländer ist einer der Nimrode des Aargaus), sei es aus *Mangel an Einsicht* (er nimmt alles, was die Unterbehörden ihm mitteilen, als pures Gold hin), sei es aus *blindem Vertrauen in seine Unterbehörden* (er lässt sich an irrender Hand durch die schwierigen Irrgänge führen), sich nicht die Mühe gegeben, selbständig zu arbeiten, so dass er noch Mitte April einem Seminarlehrer bemerkte: „ich habe mich bis jetzt mit der Seminarangelegenheit noch nicht eingehend beschäftigt.“

Und was sagte er nun den Lehrern: Die hohe Regierung als *Wahlbehörde* ist nicht verpflichtet, den Lehrern die Gründe der Nichtwiederwahl anzugeben, ebenso wenig, wie ein Grosser Rat, wie eine Gemeinde, gibt ja auch der Lehrer, der sich von einer Stelle wegbegibt, seinen Wählern die Gründe seines Wegganges nicht an. Immerhin habe ich darauf angetragen, man solle den Lehrern Mitteilungen davon machen. Das war der Inhalt des ersten Teils. Im zweiten Teil kamen nun die Knalleffekte. Dem einen Lehrer wird vorgeworfen, *sein Unterricht sei zu wenig intensiv* (umsonst wird Aufklärung über des Wortes tiefen Sinn verlangt), er stifte Händel an; dem andern wird betont, *sein Unterricht sei nicht auf der Höhe*, dem dritten, *seine Methode sei eine verfehlte*. Und solche Ausflüchte sollen nun eine hohe Regierung bestimmt haben, die betreffenden Lehrer nicht wiederzuwählen? Uns fehlt der Glaube! Es ist zu erwarten, dass das ganze Material noch einst veröffentlicht

werden muss, damit man noch einmal in der Schweiz vernimmt, wie traurig im Aargau alles aufgeboten wird, eine *Willkürherrschaft* grosszuziehen.

Für einstweilen sei nur folgendes beigefügt. Einer der nicht wiedergewählten Lehrer empfing jüngst von seinem Inspektor folgendes Zeugnis: „Herr XX hat sich während seiner mehrjährigen Tätigkeit am aargauischen Seminar in Wettingen in Hinsicht auf Kenntnisse, Lehrgabe, Pflichttreue als sehr tüchtigen Lehrer des XX ausgewiesen, so dass derselbe für eine anderweitige ähnliche Stelle bestens empfohlen werden kann.“

Viel hat die *Regierung* in ihrer Mehrheit verschuldet, viel einzelne Mitglieder des *Erziehungsrates*, am meisten aber wohl die *Seminarcommission*. Von den sechs Mitgliedern dieser letzteren (der Erziehungsdirektor ist Präsident) haben zwei den ihnen speziell zugewiesenen Unterricht am Seminar im Verlaufe des Jahres nie besucht; ein Mitglied ist erst in diesem Frühjahr eingetreten und wird hoffentlich nicht den Mut gehabt haben, in einer so hochwichtigen Angelegenheit über das Weiterwirken der betreffenden Lehrer kurzweg den Stab zu brechen, und über ein anderes Mitglied ist eine solche Masse Material gesammelt, dass dasselbe jedenfalls nach dessen Veröffentlichung keine Versuche mehr auf pädagogischem Gebiete machen wird. Was sagt man wohl dazu, wenn dieses Mitglied eintretende Seminaristen nach den Wortarten fragt und *voll Zorn gegen einen aufführt*, weil der zukünftige, glücklich in Wettingen weilende Zögling bemerkt, *wenn sei ein Bindewort?*

Sapienti sat!

Professor Leonhard Schmid. †

(Ein Lebensbild.)

I.

Am 1. Juli d. J. schloss sich das Grab über einem Schulmanne, der es wohl verdient, dass seiner in diesen Blättern gedacht werde.

Leonh. Schmid (geb. den 12. August 1841) zu Lünen im Schanfigg war das älteste Kind braver und mit einer reichen Kinderschar gesegneter Eltern. Glücksgüter hatte eine neidische Göttin ihm nur kärglich mit auf den Weg gegeben. Früh schon verlor die grosse Familie den Vater und schwer lagen auf der Mutter — einer vortrefflichen Frau — die Sorgen um das tägliche Brot. Der kleine Leonhard begriff trotz seines jugendlichen Alters die schwere Aufgabe seiner Mutter und wanderte jeden Frühling in die benachbarten Gemeinden, um als Hirt ein karges Löhnelein zu verdienen. Wahrhaft rührend sind die Züge, welche seine Geschwister von der aufopfernden Liebe ihres Bruders aus jenen Zeiten in dankbarer Erinnerung bewahren. Hunger und Mangel, Frost und Hitze ertrug der Kleine mit wahren Heldenmuth, der durch den Gedanken, dass jede Entbehrung eine Erleichterung der Mutter bedeute, immer wieder gehoben und gestärkt wurde. Das Hirtenleben wirkte auf den lebhaften Geist ausserordentlich günstig ein. Auge und Ohr wurden geschärft, das Denken geübt, und die Hochgebirgsnatur hob und vertiefte gleichzeitig sein Gemüthsleben.

Einst verdingte man den kleinen Knaben nach P., um das Galtvieh zu hüten. Das wird mir eine Hirtenschaft geben, wie wird dieser kleine Knirps auch eine Hut versehen können, die einem Manne mehr als genug zu schaffen gibt? meinte ein Bauer. Einen solchen Schimpf wollte der Hirte nicht auf sich sitzen lassen, und er war fest entschlossen, eher zu sterben, als abzustehen. „In den ersten vierzehn Tagen hatte ich ein Hundeleben, erzählte er später oft, denn ich meinte, jedes Stück beständig unter den Augen haben zu müssen. Eines Tages dachte ich: Heute lasse ich sie laufen, Sorge, dass sie nicht in die Wiesen oder fallig gehen, das Vieh findet am

Ende die guten Weideplätzchen besser als du, und siehe, das Mittel half. Ich liebte die Tiere, sie liebten mich, und von nun an führte ich als Hirtenbube ein Herrenleben, wenn nicht ein Unwetter mich an die Unvollkommenheit alles Irdischen erinnerte. Die goldene Regel für alle „Hirten unter Gottes Sonne: Willst du Zucht und Ordnung halten, Sorge für richtige Weide, war gefunden und hat mir später die trefflichsten Dienste geleistet.“ Die Leute konnten die rasche Sinnesänderung ihres Viehes nicht begreifen und glaubten, der Kleine könne mehr als fünf zählen. Der genaue Beobachter hätte aber aus der planmässigen Art und Weise, wie er seine Herde führte, den zukünftigen Methodiker und scharfen Denker mit Leichtigkeit erkennen können. Das Hirtenleben wirkte aber auch vertiefend auf sein Gemüt. „Wenn ich so allein im Tal mit meinen Galtli auf der Weide war oder in den Felsköpfen des Gebirges den Geissen nachkletterte, wenn die Sonne die Berge vergoldete und die Herdenglocken dazu läuteten, ergriff mich oft stille Andacht, als wär' ich in der Kirche. Einen der feierlichsten Momente meines Lebens hatte ich eines Abends auf der Weide. Schon am Morgen fehlte mir das schönste Haupt Vieh in der ganzen Herde. Ich suchte vergeblich den Tag durch. Das Vieh blieb verloren. Der Abend kam — aber ich durfte nicht heim, ohne den „Stolz“ des reichsten Viehbesitzers mitzubringen. Meine Seelenangst stieg von Minute zu Minute, weinend fiel ich auf die Knie und betete: Gott möge mir helfen. Während des Gebetes kam aus dem Walde die schmerzliche Vermisste gemächlich herauspazieren. Wie mir dabei war, vermag ich nicht in Worte zu fassen.“

Wenn der erste Schnee fiel, wanderte der Hirtenstock für zweiundzwanzig Wochen in den Winkel und es hiess zur Schule. Dieselbe war noch ganz nach dem alten Schnitt. Gern anerkannte der Heimgegangene den guten Willen seiner Lehrer, ihm mehr und Genügendes zu bieten. In ihrer guten Einfalt gingen sie jedoch in die Höhe, ohne zum Fundament zu sehen. Aber auch das Verkehrte muss mitunter den Weg zu einem guten Ziele bilden. Für den Verstorbenen ist es buchstäblich wahr geworden. Dies ging so zu: Im letzten Winter, da er schulpflichtig war — er sollte an Ostern konfirmiert werden — glaubte der eifrige Schulmeister, den geweckten Knaben in die Geheimnisse der Quadrat- und Kubikwurzeln einweihen zu müssen. Trotz des schulmeisterlichen Feuereifers blieb der Schüler passiv, zuckte hie und da leise die Achsel, warf einen ungläubigen Blick auf den Schulmeister und sagte endlich: „Aber warum macht man denn die Sache so?“ „Das kann ich dir jetzt nicht sagen, sprach der Schulmeister, man macht es halt so!“ Die Augen des Kleinen blitzten auf und er sagte laut: „Das ist mir ein hübscher Schulmeister, der einem nicht einmal sagen will, warum man eine Sache gerade so macht und nicht anders.“ Eine schallende Ohrfeige war die Antwort. Mit den Wurzeln war es aus, aber auch mit der Schule. Der Junge erklärte der Mutter frank und frei heraus: Zu einem Schulmeister, der nicht einmal sagen will, warum man eine Sache gerade so macht, gehe ich nicht mehr in die Schule. Die gute Mutter bat, drohte, zankte, wendete alles an, um den Entschluss rückgängig zu machen. Auch der Pfarrer musste ins Mittel treten, alles umsonst. „In Lügen gehe ich nicht mehr in die Schule, aber selbst Lehrer werden will ich und dann sehen, ob man auch etwas lehren kann, ohne zu zeigen, warum man es so machen muss, konfirmiert mich oder konfirmiert mich nicht. Herr Pfarrer, wenn ihr es nicht tut, macht's ein anderer“, mit diesen Worten machte er den Vorstellungen des Pfarrherren, er werde nicht konfirmiert, ein jähes Ende und oft erklärte er später, er wisse nicht, woher er den Mut genommen, so aufzutreten, aber davon sei er fest überzeugt, dass jene Ohrfeige ihn auf den Gedanken geführt habe, Lehrer zu werden.

Herr Pfarrer Brassel in Langwies, ein Philanthrop im

wahren Sinn des Wortes, nahm sich des Knaben an und bereitete ihn eines Sommers während einiger Wochen zum Eintritt in die bündnerische Kantonsschule vor. Im September 1857 wurde das Aufnahmeexamen für die II. Realklasse oder die I. Seminarklasse glücklich absolviert. Die Freude war gross, allein neben ihr lag bereits der Dämpfer; denn der haushälterische Vorstand der Heimatgemeinde machte Miene, den nötigen Bürgschein für allfällige Rückvergütung bezogener Stipendien nicht zu verabfolgen. Die Sache wurde zwar in gütlicher Weise beigelegt, allein es war dem jungen Manne dennoch eine Wunde geschlagen, die zeitlebens nicht vernarben wollte und ihn seiner Heimatgemeinde entfremdete. Nichts konnte ihn so bitter stimmen, als wenn er ehrliche Armut verachtet sah. Wer da wusste, wie manch bitterer Tropfen aus dieser Quelle in den Freudenbecher seiner Jugend geflossen, der begriff und verstand manche Eigenart des Heimgegangenen, die dem Fernerstehenden nicht sofort einleuchtete.

In Chur, das später seine zweite Heimat werden sollte, fand er treue, gute Leute, die dem aufstrebenden Talente kräftig unter die Arme griffen. Männer, wie der oben erwähnte, würdige Pastor und dann ganz besonders Herr Landammann Joh. Schmid, der so oft in den Riss trat, wenn es galt, jungen Landsleuten vorwärtszuhelfen, sorgten in väterlicher Weise für die nötigen Mittel und durften die Freude erleben, ihre Wohltaten am rechten Orte angewendet zu haben. Schmid war nicht eine Natur, die äusserlich jeden Augenblick Verehrung, Dank und wie die schönen Worte alle heissen, sofort zur Verfügung hatte, aber der Mann hatte von Jugend auf ein tiefes, liebebedürftiges Gemüt, ein Gemüt, das die geringste Wohltat, auch nur eines Stücklein Brotes wert, in dankbarer Erinnerung behielt. Allein Wohltätern, den grossen wie den kleinen, bewahrte er ein dankbares Andenken bis auf die letzte Stunde seines Lebens. In der Schule wusste sich der einfache, schüchterne Schanfigger bald die Achtung und Liebe der Mitschüler und ganz besonders der Lehrer zu erwerben. Mit kindlicher Verehrung hing er an einem Schällibaum, Battaglia, Bott, Gees, Wehrli, Theobald, Caselitz und in ganz besonderer Weise an Vater Zuberbühler, dem um das bündnerische Schulwesen hochverdienten Manne, dessen Reinheit der Gesinnung und edle Begeisterung für die Jugendbildung der Verstorbenen mit noch vielen anderen erst im praktischen Leben so recht würdigen lernte.

Ende Februar 1861 legte L. Schmid die Patentprüfung in glänzender Weise ab und trat damit in den bündnerischen Schuldienst. Seine ersten Sporen verdiente er sich in Vallendas. 1862 folgte er einem Rufe nach Churwalden. Hier wirkte er zwei Jahre und trug sich bereits mit dem Gedanken, bleibenden Aufenthalt zu nehmen, um als Förster (wozu er sich ebenfalls ausgebildet) der Landschaft zu dienen. Unerwartet bot sich ihm Gelegenheit, an der landwirtschaftlichen Schule in Kreuzlingen seine Kräfte auf einem neuen Felde zu betätigen. Stets lebte in seiner Brust der Wunsch, an der Stadtschule in Chur wirken zu dürfen. Noch vor Jahresschluss sollte der Wunsch in Erfüllung gehen. Zum ersten und letzten mal schrieb er eine Anmeldung. In allen anderen Fällen suchte immer das Amt den Mann und nicht der Mann das Amt!

(Schluss folgt.)

AUS AMTLICHEN MITTEILUNGEN.

Zürich. Der Arbeitslehrerinnenkurs in Zürich, welcher bis 9. Oktober dauert, hat mit 13. Juli seinen Anfang genommen. Auf Grundlage der Ergebnisse einer Aufnahmeprüfung in Aufsatz, Rechnen, Zeichnen, Nähen und Flicken

wurden 45 Teilnehmerinnen aufgenommen und 13 Aspirantinnen abgewiesen. 1 Aspirantin musste wegen Krankheit verzichten und 1 andere kann unvermeidlicher Hindernisse wegen erst später eintreten. Die 45 Aufgenommenen gehören folgenden Bezirken an: Zürich 18, Horgen 2, Meilen 3, Uster 7, Pfäffikon 1, Winterthur 6, Andelfingen 3, Bülach 1, Dielsdorf 1, Kanton Thurgau 1, Kanton Schaffhausen 1, Kanton Appenzell A.-Rh. 1. Aus den Bezirken Affoltern und Hinwil war keine Anmeldung eingegangen. Von den Aufgenommenen befinden sich 20 bereits in Stellungen als Arbeitslehrerinnen. Zwei der Teilnehmerinnen sind Primarlehrerinnen und eine dritte ist eine wegen Verheiratung zurückgetretene Primarlehrerin.

Der Erziehungsrath erledigt in 4 Sitzungen die erste Lesung eines revidirten Gesetzesentwurfes betreffend die Primarschule.

Nachfolgende Kandidaten der Philologie haben ihre Diplomprüfung für das höhere Lehramt mit gutem Erfolge absolvirt:

Hr. Gustav Attinger von Neuenburg, in den alt-klassischen Sprachen;

„ Ad. Pfeiffer von St. Gallen, in den alt-klassischen Sprachen;

„ Jos. Schilliger von Wäggis (Luzern), in Französisch und Englisch.

Das Verzeichnis der Vorlesungen an der Hochschule Zürich im Wintersemester 1886/87 wird genehmigt. Der Beginn der Vorlesungen wird auf den 19. Oktober l. J., der Schluss auf 12. März 1887 festgesetzt.

Die Schulgemeinde Fehrenwaldsberg erhält im Sinne von § 4 des Besoldungsgesetzes an ihren definitiv gewählten Lehrer, Hrn. Brändli, eine Besoldungszulage aus Staatsmitteln.

Dem Verein junger Kaufleute in Winterthur wird zur Unterstützung seiner Unterrichtszwecke im Schuljahr 1885/86 ein Staatsbeitrag von 100 Fr. verabreicht.

Als ordentlicher Professor der alt-klassischen Philologie, insbesondere für die sprachlich literarischen Disziplinen, an der I. Sektion der phil. Fakultät der Hochschule sowie als Direktor des philologisch-pädagogischen Seminars, mit Amtsantritt auf Beginn des Wintersemesters, wird gewählt: Hr. Dr. Herm. Hitzig von Burgdorf, z. Z. Direktor des städtischen Gymnasiums in Bern und ausserord. Professor an der Hochschule in Bern.

Die entgegen bezüglichlichen Entscheiden der Oberbehörden erfolgten Beschlüsse einer Schulgemeinde, welche eine neue Verschleppung der zugemuteten Schulhausbaute in sich schliessen, werden annullirt und die von der Bezirksschulpflege dem Präsidenten der Schulpflege angedrohte Ordnungsbusse als verfallen erklärt.

Bern. Für den Arbeitslehrerinnen-Bildungskurs, welcher vom 26. Juli bis 11. September nächsthin in Thun stattfindet, haben sich 100 Teilnehmerinnen angemeldet; davon wurden, gestützt auf die Aufnahmeprüfung vom 8. Juli, 44 angenommen; ferner 2 Hospitantinnen.

Zu Assistenten der Augenklinik werden gewählt: 1) Hr. J. J. Bühl, Arzt, aus Stein a./Rh.; 2) Hr. W. Eissen, cand. med., aus Bielefeld.

Die Wahl des Hrn. Prof. Dr. Pflüger zum Rektor der Hochschule für das Studienjahr 1886/87 ist vom Regierungsrathe genehmigt worden.

Der Regierungsrath hat die nachgenannten Sekundarschulen für eine neue Garantieperiode von 6 Jahren anerkannt: 1) Steffisburg, Staatsbeitrag 2425 Fr., 2) Nidau 2600 Fr., 3) Aarberg 2750 Fr., 4) Wynigen (Garantieverein) 2050 Fr.

Am 19. Juli, Morgens 6 Uhr, hat der 4wöchige Bildungskurs für Lehrer des Handfertigkeitsunterrichtes im Gebäude des Gymnasiums der Stadt Bern seinen Anfang genommen.

Daran beteiligen sich 51 Lehrer: aus dem Ktn. Bern 26 (Stadt 11), Basel 8, St. Gallen 6, Thurgau 3, Neuenburg 3, Waadt 3, Genf 1 und Freiburg 1. Die Oberleitung führt Hr. Rüdlin, Lehrer aus Basel, unter Mitwirkung des Hrn. Guggisberg, Schreiner, und der bernerischen Handfertigkeitslehrer Hrn. Scheurer, Hrn. Hurni und Hrn. Tschanz, sowie der HH. Huber und Schneider aus Basel.

ALLERLEI.

— *Fr. W. Pfeiffer.* † In Fürth starb am 2. Juli plötzlich am Gehirnschlag Fr. W. Pfeiffer, Oberlehrer, im Alter von 58 Jahren. Der Verstorbene war Ausschussmitglied der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung und lange Jahre hindurch tüchtiger und charaktvoller Redaktor der „Bayrischen Lehrerzeitung“. Vor einem Jahr ungetähr wurde er von dieser Tätigkeit weggemassregelt, er war zu unbeugsam und zu freisinnig. Mit Recht wurde damals der bayrischen Lehrerschaft der Vorwurf gemacht, dass sie nicht warm genug für den Mann eintrat, der sich um sie die grössten Verdienste erworben hatte. Möge sie ihn wenigstens in dankbarem Andenken behalten!

— *London.* Welch hohen wissenschaftlichen Wert jede Abtheilung des Britischen Museums hat, ersieht man aus folgenden, dem neuesten Jahresberichte desselben entnommenen Facta: In die Allgemeine Bibliothek wurden im Vorjahre zurückgegeben 569,492 Bände, in die Royal Library 13,930 Bände, in die Grenville Library 643 Bände und im Lesezimmer wurden gebraucht 489,115 Bände, was eine Gesamtzahl von 1,073,180 Bänden ausmacht. Die Bibliothek ist um 31,747 Bände und Broschüren vermehrt worden. Unter den bemerkenswertesten neuen Acquisitionen figuriren: 1) Ein Gebet- und Andachtsbuch von John Bradford, verfasst in der Zeit seiner Gefangenschaft 1578 (die einzige, sehr interessante und vollständige Ausgabe). 2) Kleinere spanische Werke aus der ersten Periode des 16. Jahrhunderts, ebenfalls einzig, in den Jahren 1520—1547 im Druck erschienen in Sevilla. 3) Das seltenste englische Buch „Pilgrim's Progress“, gedruckt als 1. Auflage 1678. 4) „Kaetspeel“ oder das Tennisspiel mit seiner Anwendung guter Lehren, gedruckt in Delft im Jahre 1498 (von der ersten Auflage dieses Werkes, gedruckt im Jahre 1477, existiren nur noch zwei Exemplare, von denen das eine in der Pariser Nationalbibliothek und das andere in der Spencerschen Sammlung in Althorp sich befindet). 5) Das Buch Jesajas und Jeremias, das erste in hebräischer Sprache gedruckte Buch (Lissabon 1492). 6) Bücher, in japanesischer Sprache gedruckt, mit beweglichen Lettern, älter als die in Europa bekannten Exemplare; etc. — Ferner sind der geographischen Abtheilung 812 Karten und 5 Atlanten mit einem Globus vom Jahre MDCXCIII von 4' Durchmesser zugegangen.

— *Neuseeland.* Ein vor kurzem erschienenenes Werk über Neuseeland enthält charakteristische Zahlen, aus welchen die mit den rapiden kolonisationsfortschritten parallele kulturelle Entwicklung klar ersichtlich ist. So z. B. konnten im Jahr 1881 71,32 % der Kolonisten lesen und schreiben; im Jahr 1878 erst 69,52 % und 1874 nur 68,15 %. Dass die Schulbildung auch in Neuseeland Fortschritte macht, sieht man ferner aus dem Umstande, dass die Zahl derjenigen Kinder unter 10 Jahren, welche schon lesen und schreiben gelernt hatten, im Jahre 1864 erst 26,37 % und im Jahre 1874 schon 32,36 % betrug, währenddem unter den Einwohnern vom 21.—40. Lebensjahre 1864 44,53 % und 1874 52,51 % Schulbildung besaßen und unter diesen selbst wiesen im Jahre 1881 z. B. die männlichen Einwohner 73,31 % und die weiblichen nur 68,94 % auf. Doch schenkte

man in den letzten Jahren auch der Mädchenbildung mehr Aufmerksamkeit als früher. Schon die Frequenz der öffentlichen Schulen, aber auch das Zutrauen in dieselben wächst fortwährend; so besuchten im Jahre 1881 87,811 Kinder die Governmentsschools, im Jahre 1878 62,866, während Privatunterricht genossen: im Jahre 1881 20,886 Schüler und 1878 noch 24,317 Schüler. Die Totalziffer derjenigen Kinder zwischen 5—15 Jahren, welche öffentlichen Unterricht geniessen, beläuft sich auf 125,527.

LITERARISCHES.

Moderne Zeichenschule. Methodisch geordnetes Vorlagenwerk für Volksschulen, Mittelschulen und kunstgewerbliche Lehranstalten. Von J. Häuselmann. Heft 3, 4 u. 5. Zürich, Orell Füssli & Co. Querfolio à 6 Fr.

Kein Fach hat in den letzten zehn Jahren eine solche Umgestaltung nach Ziel und Methode erfahren wie das Zeichnen. Der Eifer, mit dem sich die Lehrer diesem Unterrichtszweige widmen, verdient, dass dazu auch wirklich gute Hilfsmittel geboten werden; denn nur an *schönen* Mustern wird sich der Geschmack und das Auge bilden können. Zu den produktiven Förderern dieses Faches gehört gewiss Herr H. Das „farbige Ornament“ von Häuselmann und Ringger, sowie des Erstgenannten „Zeichentaschenbuch für Lehrer“ haben einen ungewöhnlichen Erfolg gehabt.

Die vorliegende Zeichenschule ist auf 6 Hefte mit je 20 Tafeln berechnet. Heft I wurde schon früher in diesem Blatt angezeigt; da Heft II uns nicht zugekommen und Heft VI noch nicht erschienen ist, so verschieben wir eine Beurteilung des methodischen Ganges und die Verwendung dieser Zeichenschule auf den Schluss des Ganzen und begnügen uns heute, die Leser mit dem Inhalt der Hefte III—V und unserer Ansicht über die einzelnen Blätter bekannt zu machen.

Heft III: Stilisierte Blatt- und Blumenformen, einfache Flachornamente antiken und modernen Stils. Bl. 1 stilisiertes Blatt; Bl. 2, 3, 4 und 7 stilisierte Blätterzweige; Bl. 5 stilisierter Pflanzenkelch; Bl. 6, 8 und 10 stilisierte Blumen (Lilie und Frauenherz); Bl. 9 stilisierte Blattformen (5); Bl. 10 stilisierte Blüten (5); Bl. 11 und 12 moderne fünf- und sechsblättrige Rosetten; Bl. 13 Viereckfüllung; Bl. 14 mittelalterliche Ornamente (2); Bl. 15 Muster griechischer Vasenbemalung; Bl. 16 griechische Bandmotive; Bl. 17 Rosette mit Einfassung; Bl. 18 Achteckfüllung (2); Bl. 19 ägyptisches Bandmotiv; Bl. 20 modernes Bandmotiv. In Bl. 1, 5, 6, 8, 11, 12, 13 und 18 ist die methodische Ausführung der Hauptfigur durch eine Nebenfigur dargestellt. Bl. 1—9 sind in einem Farbenton, die übrigen Blätter in zwei und mehr Farben ausgeführt.

Heft IV: Die Spirale als Grundform des vegetabilen Ornamentes. Bl. 1 Spirale und Schnecke (5 Fig.); Bl. 2, 3, 5 und 8 Spiralkombinationen; Bl. 4 Typen griechischer Rankenbildungen (2); Bl. 6 Motive zu Arbeiten in Eisenkonstruktion (Bekrönungsornament); Bl. 7 Geländermotive (2); Bl. 9 Viereckfüllung; Bl. 10 Muster von Fussbodenplatten aus gebrannter Erde; Bl. 11 griechisches Bandornament; Bl. 12 streng stilisierte Blume; Bl. 13 Palmettenform griechischen Stils; Bl. 14 Giebelbekrönung; Bl. 15 Typen griechischer Bandornamente (6); Bl. 16 und 17 Dekoration einer quadrat. Fläche (Mittelblume und vier Eckblätter); Bl. 18 Ovalformen mit Rechteckumfassung und Schildern; Bl. 19 und 20 antike Töpfe. Ohne Bemalung sind Bl. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 und 14, in einem Ton 12 und 13, die übrigen in zwei und mehr Farben.

Heft V: Freie Kompositionen und Ornamente in Farben. Bl. 1 naturalistisch stilisiertes Weinlaub; Bl. 2 stilisierte Blume; Bl. 3 stilisierte Lilie; Bl. 4 Frauenherz; Bl. 5 Weinranke;

Bl. 6 Leierornament; Bl. 7 modernes Ornament; Bl. 8 Akanthus; Bl. 9 stilisierter Epheuzweig; Bl. 10 griechisches Bandmotiv; Bl. 11 griechisches Ornament; Bl. 12 romanisches Mosaikband; Bl. 13 Pilasterkapitäl; Bl. 14 Intarsia; Bl. 15 Giebelverzierungen und Konsolen (Eisenbahnstil); Bl. 16 Anthemion-Ornament; Bl. 17 Akroterion; Bl. 18 griechisches Deckenornament; Bl. 19 moderne Quadratfüllung (Polychrom); Bl. 20 modernes Gefäss. Anleitende Hilfsfiguren finden sich in Bl. 1, 8 und 9, einen Farbenton haben die Figuren in Bl. 1, 6, 7, 8, 9, 14 und 15, die übrigen sind mehrfarbig.

Die Benützung des gebotenen Materials wird durch Bemerkungen, die jeder Tafel, namentlich in bezug auf Herstellung der Farben, gegeben sind, erleichtert. Über die Verwendung selbst, auf die aufmerksam zu machen der Verfasser fordert, hätte leicht im Werke selbst noch einiges eingeschaltet werden können. Die artistische Ausführung ist nur zu loben; dagegen sind die Konturen, namentlich wo die Figur durch die Farbentöne herausgehoben wird, oft zu stark gehalten (z. B. V 16).

Im einzelnen machen wir noch folgende kleinere Ausstellungen: Die Blattformen in III 2 sind nicht gefällig und die Verkürzung der einen Hälfte nicht richtig. Die Blätterzweige in III 3 und 4 sind mehr als gezwungen. Die Blätter III 6—8, V 2—4 erinnern stark an Herdtle. In III 8 fehlt der Masseneinwurf in der Mitte der Figur links. Die stilisierten Eichenblätter III 9 sehen auch gar zu jung aus und die Eichen sind nicht natürlich. Den Blüten in III 9 können wir keinen Geschmack abgewinnen; bei Fig. 4 dieses Blattes gibt wohl der Fehler des Lithographen die Form an. Die fünf- und sechsblättrigen Rosetten in III 11 und 12 wechseln wohl die Farben, sind aber so steif wie die vierblättrigen in 12 und 18. Einen Gedanken in III 14 herauszufinden vermögen wir nicht. Die Anwendung des prismatischen Lineals zu III 15 und IV 4 und 7 dürfte verwerflich sein. Die Rosetten in III 19 hätten wohl früher ihren Platz finden sollen. In III 20 wiederholt sich das Motiv von III 17; letztere Figur hätte durch ein neues Motiv ersetzt werden können.

In Heft IV 1 heisst es *Spirale oder Schnecke* statt *und Schnecke*; warum ist hier der archimedischen Spirale und der jonischen Schneckenlinie nicht gedacht? Was heisst: die vegetabilische Form unterliegt bekanntlich durchgehend dem Gesetz der Spirale? Die Verwendung von 3 und 5 ist uns nicht einleuchtend; die geradlinige Mittelblume passt nicht recht zum Ganzen. Die untern Blätter der Lilie, 12, sollten dünner, die obern kräftiger sein und die Breite von der Mitte aus abnehmen. Die äussersten Blätter der Palmette, 13, sind zu breit. Die Bandornamente, 15, und die Schilder, 18, hätten besser früher einen Platz gefunden. In 16 sind die Blätter gezwungen und in 17 die Seitenteile der Blätter zu gross. Die grüne Farbe des Topfes in 19 ist kaum stilgerecht, und in 19 und 20 sind die Henkelanschlüsse nicht richtig gezeichnet.

Heft V. Eine Kelchform, wie sie in Bl. 2 sich findet, ist unmöglich korrekt; statt der kreuzförmigen Hilfslinie wäre der Bogen am Platze. Haben die Schattenlinien hier einen Zweck? Beim Rebblatt, 5, dürfte die Verzahnung charakterisiert sein, besonders an der Spitze. In 6 ist das Mittelblatt nicht schön, und in 7 zeigt sich wieder unrichtige Verkürzung der Blätterhälften; die geradlinige Vermittlung ist zudem störend. Zu gesucht ist die Fläche, in die sich die Epheublätter, 9, schmiegen. Bei den Palmetten in 10 sollten die Blätter nicht zusammengehen. In 13 wird durch das schwerfällige Gesimse und in 15 durch die Schattenlinien die Wirkung gestört. Die Mittelblume in 19 kann nicht befriedigen.

Häuselmann, J., Verlag von Orell Füssli & Co. in Zürich. 
ZEICHENTASCHENBUCH des LEHRERS. 400 Motive für das Wandtafelzeichnen. Sechste vermehrte und verbesserte Auflage. Preis 4 Fr. Enthält alles, was man für die Volksschule, einfache, mittlere und höhere, braucht. Vorrätig in allen Buchhandlungen.

Ausschreibung einer Arbeitslehrerinnenstelle.

An der Primar-Arbeitsschule Winterthur ist infolge Rücktrittes der bisherigen Lehrerin eine Stelle auf den 1. September 1886 definitiv zu besetzen.

Die jährliche Besoldung bei höchstens 30 Unterrichtsstunden in der Woche beträgt 1500 Fr.

Bewerberinnen um die Stelle haben ihre Anmeldungen in Begleit von Zeugnissen bis spätestens zum 31. Juli l. J. der Vorsitzenden der Frauenkommission, Fräulein Emma Honegger zum Egli, Winterthur, einzureichen.

Winterthur, 21. Juli 1886.

Die Schulpflege.

Es sind erschienen und zu haben in allen schweiz. Buchhandlungen:

Schweizerische Volksschauspiele

von

Wilhelm Friedrich Bion.

Zur Aufführung durch Schüler und Vereine

herausgegeben

von

Walter Bion, Pfarrer.

Erstes Bändchen: **Das Gefecht bei Schwaderloh**
 und **das unerschrockene Thurgauer Mädchen.**
 39 S. Preis 60 Rp.

Zweites Bändchen: **Rüdiger Manesse.** 95 S. Preis 1 Fr.

Drittes Bändchen: **Schlacht am Stoss.** 86 S. Preis 1 Fr.

Viertes und fünftes (Doppel-) Bändchen: **Stiftung des Schweizerbundes und Schlacht am Morgarten.**

Zirka 160 S. Preis 1 Fr.

Zur Notiz. Bei Bezug von mindestens 20 Exemplaren eines Bändchens tritt ein Rabatt von 15 % ein. — Vom Doppel- (vierten und fünften) Bändchen ist eine neue Auflage in Vorbereitung.

J. Hubers Verlag in Frauenfeld.

Zu haben in allen Buchhandlungen der Schweiz:

Mens sana in corpore sano.

Pädagogische Vorträge und Studien

von

Jacob Christinger,

Pfarrer und Sekundarschul-Inspektor.

VIII u. 200 S. Preis br. 3 Fr.

Frauenfeld, 1883. Verlag von J. Huber.

Es sind sieben Abhandlungen über eben so viele erzieherische und sanitärische Fragen, die den Inhalt dieses Büchleins bilden, das zwar nicht mehr ganz neu ist, aber zu denen gehört, welche nicht leicht veralten, weil der Verfasser ideale Gesinnung mit praktischer Kenntnis der realen Verhältnisse in hervorragender Weise verbindet. Das hat auch die Kritik übereinstimmend anerkannt und daher Christingers Buch besonders Lehrern und Geistlichen als anregende Lektüre warm empfohlen.

Zu verkaufen:

„Geographische Charakterbilder“ von Hölzel in Wien. 30 Stück samt Text (einzeln oder samthaft). Gefl. Anfragen vermittelt die Exp. d. „Schweiz. Lehrertg.“.

Vorrätig in J. Hubers Buchhandlung in Frauenfeld:

Schwizer-Dütsch.

Sammlung deutsch-schweizerischer Mundart-Literatur.

I. Serie 22 Bändchen zum Preis von nur 50 Rp.

Offene Stelle.

Die Oberschule im Dorf Teufen (Appenzell) ist auf 1. September neu zu besetzen. Jahresgehalt 1550 Fr. nebst 300 Fr. Wohnungsentschädigung. Bewerber um diese Stelle sind eingeladen, Anmeldung und Zeugnisse bis Ende Juli an den Präsidenten der Schulkommission, Hrn. Pfarrer Niederer, zu richten, der auch bereitwilligst weitere Auskunft erteilt.

Teufen, 17. Juli 1886.

Das Aktuariat.

brosch. Fr. 1. 35. | **Deutscher** | geb. Fr. 1. 90.

SCHULATLAS.

Herausgegeben von **Keil und Riecke.**

36 Haupt- und 21 Nebenkarten.

Preis Fr. 1. 35, solid gebunden Fr. 1. 90.

Ausgezeichnet durch eine praktische Anleitung zum Lesen und Verstehen der Karte, streng method. Anlage, reichen Inhalt, schönen Druck und sehr billigen Preis.

Verlag von **Th. Hofmann** in Berlin.
 SW. Königsgrätzstr. 49.

Für Lehrer.

Den Herren Lehrern wird in folgenden Orten Gelegenheit zu einer mit ihrer Stellung vereinbaren lukrativen Nebenbeschäftigung geboten: (OF 1867)

Winterthur, Töss, Bülach, Glattfelden, Stammheim, Andelfingen, Bauma, Bäretschweil, Hinwil, Rüti, Wald, Pfäffikon, Uster, Dübendorf, Richterswil, Wädenswil, Männedorf, Meilen, Thalwil, Affoltern a. A.

Bremgarten, Brugg, Gränichen, Lenzburg, Muri, Oftringen, Reinach, Rheinfelden, Seengen, Sursee, Wohlen, Zofingen.

Wegen näherer Auskunft sich sub Chiffre O 1867 Z wenden an Orell Füssli & Co. in Zürich.

So lange Vorrat erlassen wir

Schulhefte

per 100 à 5 Fr.

Musterhefte stehen gratis u. franko zu Diensten.

Schweizerische Lehrmittelanstalt Zürich

C. E. Roth.

Phykikal. und elektr. Instrumente u. Apparate als Lehrmittel für Sekundarschulen und Progymnasien liefert in tadelloser Ausführung billigst (H 1368 Y)

Ad. Engel, Mechaniker u. Opt., Bern, Kramgasse 83, beim Zeitglocken.

Lehrbuch

der einfachsten und kürzesten

Buchhaltung

zum Selbsterlernen (M 5617 Z) sowie zum Unterricht in

Real- und Fortbildungsschulen mit dazu passenden Übungsheften.

Lehrbuch Fr. 1, Übungsheft Fr. 1. 50.

Bei Mehrabnahme entsprechenden Rabatt.

C. A. Haab in Ebnat.